

der Erziehung zu keinen unnötigen Hindernissen, zu keinen künstlichen Widerständen und Beschneidungen Zuflucht genommen wird. „Nicht Zwang, Androhung von Strafe und Strafe sollen im Mittelpunkt stehen. Es ist auch ohne angsterweckende Strafe möglich, beim Kinde die erforderliche Anpassung zu erzielen. Man kann im ganz frühen Alter zweckmäßige Gewohnheiten durch Regelmäßigkeit ausbilden und dadurch, daß man einfach die Möglichkeit für bestimmte Betätigungen abschneidet, während man gleichzeitig in weitem Maß der Befriedigung des betreffenden Verlangens in anderer, erlaubter Weise den Zugang freigibt. Sehr bald bildet vor allem das natürliche Bedürfnis des Kindes nach Liebe und Anerkennung die Grundlage einer positiven Erziehung. Das Kind hat ja ein Bestreben nachzuahmen, wen es liebt und bewundert. Deshalb ist das Beispiel eine so mächtige Triebkraft in der Erziehung.“⁷

Die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Koedukation läßt demnach auch nach dem Einfluß des Weiblichen, des mütterlichen Elementes fragen. Liebesfähigkeit und soziales Gemeinschaftsgefühl sind in einer Welt der Aggression und Feindseligkeit, eines wuchernenden Dranges nach forcierter männlicher Behauptung und des Geschäftsgeistes überaus gefährdete Werte. Will man dem Menschen ein relatives Glück sichern, ihm an Stelle zweit- und drittrangiger Werte zu wahren Menschsein verhelfen, so wird man nicht umhin können, die „Seele“ zu pflegen, der „Mitte des Menschen“, dem Herzen, Pflege angedeihen zu lassen.

Setzt man aber für die Erziehung die Kultur der „Seele“ so sehr in den Mittelpunkt, wird man sich einerseits davor hüten müssen, das Mädchen und die Frau zu vernünftlichen, andererseits anstreben, der gefährdeten Welt des Jungen und Mannes die Korrektur- und Ausgleichsmöglichkeiten des Weiblichen

nach Möglichkeit zu sichern. Hier wäre dann die Frage berechtigt, ob denn nicht Koedukation in einem eingeschränkten Sinn neben den bereits erfolgten Hinweisen zur Kultur der Seele beitragen kann. Es ist ja bekannt, daß nach den Sturm- und Drangjahren, in der „Adoleszenz“, also etwa um das 17.—18. Lebensjahr eine relative Reife und Beruhigung eintritt, im jungen Mann sich das Seelische im allgemeinen mit Macht zur Geltung bringt.

Eine Gemeinschaft in diesem Alter wird wohl aller Voraussicht nach möglich und in ihren Auswirkungen zu begrüßen sein. Vorausgesetzt, daß Schicklichkeit, Ritterlichkeit, ethisches Streben vorgegeben sind.

Wenn man die seelische Entwicklung, seelischen Reichtum und Fülle als Erziehungsziel bestimmt, so ist dennoch zu betonen, daß dieses Erziehungsziel keineswegs das letzte, vielmehr nur ein Zwischenziel darstellt. Letztes Ziel ist die Person als Selbstbesitz in Freiheit und Verantwortung. Den Menschen zu befähigen, sich zu entscheiden, und zwar in jenem tiefen Sinn einer Selbstbestimmung, die die religiöse Sinnbestimmung anerkennt und deren Spiegelung in der persönlichen Eigenart Rechnung trägt, ist das eigentliche und vornehmste Ziel der Erziehung. Hubert Thurn S.J.

Henri Bergson und die katholische Kirche

Bergsons religiöse Entwicklung ist eines der fesselndsten Kapitel in der geistigen Chronik dieses Jahrhunderts. Es ist längst bekannt, daß er während der 25 Jahre, die der Veröffentlichung seiner letzten größeren Arbeit vorausgingen,¹ sich intensiv vor allem mit der Mystik beschäftigt hat: das 3. Kapitel dieses Buches beweist deutlich sein Annehmen der Religion als Wirklichkeit: er erklärt die christliche Mystik als authentische Quelle der Erkenntnis, die

⁷ H. Meng, a.a.O.; vgl. ferner: Ludwig Klages, Brief über Ethik, Sammelband „Mensch und Erde“, 1918.

¹ Les deux Sources de la Morale et de la Religion.

zum Kontakt mit der höheren Wirklichkeit führt. Aber wie stellte er sich selbst zur Kirche?

Die Angaben darüber widersprechen sich.

Floris Delattre bringt in den *Etudes Bergsoniennes* in ihrem beachtenswerten *Essai „Les dernières Années de Bergson“* sehr wichtiges und ergreifendes Material.

Als Bergson am 3. Januar 1941 starb, war er schon lange ein gebrochener Mann und hatte viele Jahre im Rollstuhl zugebracht. Aber bis zuletzt hatte das keinen Einfluß auf die Vitalität seines Geistes gehabt. In seiner Einleitung zur französischen Ausgabe der Briefe von William James erzählt er selbst, wie jener ihn (1924) nach seinem religiösen Standpunkt gefragt habe. Der Gott, den er ursprünglich als einen der Aspekte der schöpferischen Entwicklung betrachtet hatte, wurde am Ende für ihn identisch mit dem Gott der jüdisch-christlichen Tradition, und die Grunderlebnisse der christlichen Mystiker bedeuteten ihm den höchsten menschlichen Erkenntnisakt.

Ursprünglich ließ sich seine Philosophie mit einem christlichen Dogmen glauben nicht vereinen; das intensive Studium von Kardinal Newmans „*Development of Christian Doctrine*“ scheint ihm hier eine Brücke zu größerem Verständnis gewesen zu sein. Noch weiß man nicht, wie Bergson sich im einzelnen einen Ausgleich zwischen seiner eigenen Auffassung von schöpferischer Entwicklung und dem christlichen „statischen“ Dogmenbegriff gedacht hat; aber einige höchst wichtige Aufzeichnungen von seiner Hand geben das Endergebnis an, zu dem er gelangt ist. So schreibt er in einer Art Testament vom 8. Februar 1937:

„Mein Denken hat sich dem Katholizismus mehr und mehr genähert; ich betrachte diesen nun als die endgültige Vollendung des Judentums. Ich wäre Katholik geworden, wenn ich nicht schon seit Jahren die Ansätze des furchtbaren Antisemitismus beobachtet hätte, der nun im Begriff ist, die Welt zu überschwemmen und der zum Teil daher rührt, daß viele Juden jeden morali-

schen Instinkt verloren haben. Sie; die morgen verfolgt sein werden, habe ich nicht verlassen wollen. Ich hoffe aber, daß ein katholischer Priester bereit sein wird, bei meinem Begräbnis Gebete zu sprechen, falls ihm das erlaubt werden sollte. Wird das aber nicht bewilligt, so mag man sich an einen Rabbiner wenden, doch ohne ihm vorzuenthalten, daß ich mich moralisch dem Katholizismus angeschlossen und den Wunsch nach einem katholischen Priester geäußert habe.“

Floris Delattre, die sehr gut unterrichtet scheint, bestreitet nachdrücklich alle Gerüchte, daß Bergson die Taufe empfangen habe. Sie sagt: „Henri Bergson, der sich am Ende seines Lebens bis an die Grenzfines des Katholizismus durchgearbeitet hatte, scheint sich eine völlig loyale Erweiterung seiner eigenen Lehre gedacht zu haben, durch die der Anschluß an ein Credo möglich wird, ohne daß dessen Formulierungen in irgendeiner Weise beeinträchtigt werden, aber doch das Wesentliche der Religion Christi in authentischer Weise zum Ausdruck kommt; ein Credo, das jedem Christen die Basis seiner eigenen Religiosität bedeutet. So würde das Christentum die Schlußphase einer Gedankenwelt sein, die Bergson immer zu vertiefen und zu erweitern bestrebt war und mit der er die gesamte Wirklichkeit umfassen wollte.“

Der Form nach wäre also Bergson nie Katholik geworden. Liest man jedoch, was eine ebenso Sachverständige ein Jahr später darüber sagt, nämlich Jacques Maritains Gattin Raissa, dann erhält man ein teilweise anderes Bild. Auch sie berichtet von Bergsons Loyalität gegenüber seiner eigenen Rasse und führt ein ergreifendes Beispiel dafür an. Als eine besondere Vergünstigung hatten ihn die Behörden von den demütigenden Formalitäten befreien wollen, denen alle französischen Juden unter Pétain unterworfen waren. Bergson weigerte sich, das anzunehmen. Er gab seine Stellung am Collège de France auf und schickte alle seine Orden und Auszeichnungen zurück. Zum ersten Mal seit Jah-

ren verließ er einige Wochen vor seinem Tode das Bett und, auf den Arm seines Dieners gestützt, stellte er sich in Schlafrock und Pantoffeln in die lange Reihe der Juden, die gezwungen wurden, sich als Angehörige einer niederen Rasse eintragen zu lassen, gewiß eine der ergreifendsten Szenen der europäischen Kulturgeschichte.

Raïssa Maritain behauptet bestimmt, Bergson habe sich taufen lassen, aber aus Rücksicht auf seine jüdischen Stammesgenossen das nicht bekannt geben wollen. Das Datum seiner Taufe sei unsicher, sie müsse aber vor 1932 stattgefunden haben. Ein jüdischer Konvertit, den Raïssa G. C. nennt und der möglicherweise mit dem Kenner des Mittelalters Gustave Cohen identisch ist, stand nach der Veröffentlichung von „Les deux Sources . . .“ in recht intimer Beziehung zu Bergson und fragte ihn einmal unter anderem, wie er sich zu den christlichen Dogmen stelle. Bergson gab zur Antwort, daß er in jener Arbeit nur als Philosoph sich geäußert habe, daß es aber jedem freistehe, zwischen den Zeilen zu lesen. Maritain hat sich in mehreren Arbeiten gegen die Anschauungen seines alten Lehrers gewandt, vor allem in der großen Abhandlung „La Philosophie bergsonienne“.

Jener „G. C.“ hatte Raïssa Maritain den Vorschlag gemacht, Bergson zu besuchen, und das tat sie 1936 oder 1937. Sie hat ein ergreifendes Bild von ihm gezeichnet. Er erinnerte sich, daß sie als junge Studentin seine Vorlesungen besucht hatte, und er fragte sie nun: „Hat es auch für Sie mit Plotin begonnen?“ So wie das Gespräch sich entwickelt hatte, konnte „es“ nur ihren christlichen Standpunkt bezeichnen, und zugleich sagte Bergson damit, daß auch seine eigene christliche Entwicklung bei Plotin ihren Anfang genommen hatte. Und von Jacques Maritain redend sagte er ihr: „Als Ihr Mann seine ‚Philosophie der Tatsachen‘ meiner ‚Philosophie der Intentionen‘ entgegenstellte und behauptete, die meine enthalte gewisse, nicht entwickelte Möglichkeiten, da hatte er Recht.“ Und er fügte hinzu: „Seitdem

sind wir einander entgegengewandert und uns auf halbem Wege begegnet.“

In seinem Buch: „Von Bergson zu Thomas von Aquino“ (New York 1944) hat Maritain Bergsons Stellung zum Katholizismus berührt und einleitend zwei Vorlesungen über Bergsons Metaphysik und Moral referiert. Er erwähnt, daß er selbst in seinem ersten Buch (1913) Bergson angegriffen habe, und sagt:

„Einige Jahre vor seinem Tode schrieb mir Bergson, er habe Thomas von Aquin nicht besonders genau studiert, habe sich aber jedesmal sagen müssen, wenn er auf einen Text des Aquinaten stieß, daß er dessen Meinung teile. Und er habe nichts dagegen einzuwenden, wenn man sein eigenes Denken als eine Fortsetzung der Gedankengänge des heiligen Thomas betrachte.“

In jener Vorlesung berührt Maritain auch Bergsons praktisches Verhältnis zur Kirche. Er verweist auf einen „berühmten Dominikaner“, der in freundschaftlichen Beziehungen zu Maritain gestanden und mitgeteilt habe, daß Bergson allerdings nicht getauft worden sei, aber doch die Taufe gewünscht habe. Er habe auch den Priester genannt, den er sich dazu erwählt habe, zugleich aber erklärt, daß er aus Rücksicht auf die Verhältnisse warten wolle. Dieser Priester wurde denn auch von der Familie herbeigeholt, um am Grabe zu beten, doch ohne daß deswegen das Begräbnis ein christliches war.

Diese Angaben stammen aus dem Jahre 1941; Floris Delattre bestreitet sie entschieden im Jahre 1942; indes betont Raïssa Maritain 1943 ausdrücklich, daß Bergson wirklich getauft worden ist. Und Jacques Maritain teilt mit, daß Bergson ihm einmal, als er ihn in späteren Jahren besuchte, gesagt habe:

„Alles Gute, was seit Christus getan ist und in Zukunft — wenn überhaupt — getan werden wird, hat nur geschehen können und wird nur geschehen durch das Christentum.“

Sven Stolpe²

² Aus der Zeitschrift „Credo“ (Stockholm) übersetzt von E. Carlberg.